

Bild - Ort – Skulptur

Dass ein Bildhauer sich zuvor zeichnerische Notizen macht, bevor er sein Werk beginnt, ist nicht ungewöhnlich. Insbesondere Stein- und Holzbildhauer arbeiteten sich so von jeher an das Objekt heran, um es aus seinem Urzustand zu "befreien". Bei Günter Reichenbach ist dieser Prozess gerade umgekehrt. Von seiner Ausbildung her ist er Maler. Er studierte bei Markus Lüpertz und Peter Dreher an der Kunstakademie in Karlsruhe und war anschließend Stipendiat der Kunststiftung Baden-Württemberg, wo sein Arbeitsschwerpunkt auch noch in der Malerei lag. In seinen Bildern zog sich dabei eine subtile Figürlichkeit wie ein roter Faden durch seine Motivwelt. Einzelne dieser Figuren sind uns aus der täglichen Bilderwelt vertraut (Telefonhörer, Rabe, Mond, etc.) - allerdings sind sie in ein phantastisches Szenario eingebunden, in dem sie sich gerade aus einer Art „Urmasse“ zu formieren scheinen. Auf der anderen Seite finden sich Formen, die uns zwar wohl vertraut und bekannt sind, denen wir aber keine "tatsächliche" Gestalt zuordnen können: große, gerundete Volumen, die sich mal als Tropfen, mal als aufsteigende Objekte in subtil beleuchteten Raumsequenzen bewegen. So war es eher ein gleitender Übergang, als sich Günter Reichenbachs Bilder immer mehr von der Leinwand entfernten und als dreidimensionale Objekte Räumlichkeit wahrhaftig werden ließen und sich damit aus ihrer faktischen Zweidimensionalität lösten.

Zwischen 1990 und 1992 entstand eine Serie von vier großformatigen, farbigen Skulpturen mit dem Titel „Heart of Africa“. Sie entstanden parallel zu einer großen Anzahl kleinerer Arbeiten, die teilweise bestimmte Wesenszüge der Großplastiken wie deren Vormodelle schon vorwegzunehmen scheinen. Die Themen sind ähnlich und vor allem das von ihm verwendete Formvokabular und deren Farbigkeit stellen diese eindrucksvolle Wechselbeziehung zwischen den beiden Maßstäben dar. Während die kleinen Modelle sehr präzise definierte Orte in Innenräumen einnehmen (zu den Objekten gehören meist Konsolen und neuerdings auch Sockel), wenden sich die Großplastiken an außenräumliche Situationen, wobei sie dabei eine ähnliche Funktion wie die Kleinplastiken übernehmen: sie versammeln in sich Erinnerungen, stehen für einen Abdruck von Organischem (der sich als Gegenstück zum Virtuellen, Statischen versteht) und setzen durch ihre starke Gestik einen Dialog mit Elementen Ihrer Umgebung in Gang, der sich über die Kurzlebigkeit zeitgeistigen Geplänkels wohltuend absetzt. Eine weitere Charakteristik dieser Skulpturen ist das in ihnen verborgene dynamische Moment, das sich durch das Ausbalancieren von Gegensätzen wie Ruhe und Aufwärtsbewegung oder Stürzen und Gleichgewicht ausdrückt. Die Objekte befinden sich in einem scheinbar labilen Zustand, ein Balanceakt, der jeden Moment in der Katastrophe enden und vom heiteren Jonglieren in eine bedrohliche Situation umschlagen kann. Die Figuren, runde organische, in sich geschlossene Volumen, die anmuten, als wären sie aufgeblasen, sind durch eine Vielzahl von harzgetränkten Fasermattenschichten und Pigmenten gefasst, die in ihrer Transparenz eine verletzliche, aber dennoch schützende Haut sichtbar machen.

Von zentraler Bedeutung in der Arbeit von Günter Reichenbach ist das Finden und Erfinden. Die Permanenz der Schöpfung, die als ihre wichtigsten Ingredienzien Traum, Phantasie, Intuition, Magie und Muße verwendet, erzeugt eine Vielzahl von seltsamen (nicht sonderbaren) Gegenüber. Es sind Störenfriede, die sich dann versöhnlich geben, wenn man sich auf sie einläßt. Die Besonderheit, die der Raumbezug im Schaffen von Günter Reichenbach einnimmt, zeigt sich gleichfalls als Herausforderung beim Finden des geeigneten Ortes, wo die Objekte Platz finden. Vielleicht scheinen sie deshalb so richtig in dieser Ausstellung in einem Verwaltungsgebäude eines Unternehmens, das sich

mit Rechnern, Chips und Programmen beschäftigt, weil die Skulpturen gerade jene komplizierte Normalität des Alltäglichen suchen. Eine Alltäglichkeit, in der noch unendlich viele Skulpturen stofflicher, ideeller, mentaler oder sogar körperlicher Natur schlummern, viel mehr als wir wahrzunehmen geübt sind.

Axel Müller-Schöll